

Scholastik

Mehr als in andern Wissenschaften zeigt sich in Theologie und Philosophie ein eigenartiges Doppelstreben: zurück zu den Lehren und Ansichten der Vorzeit, vorwärts zu den Sachen und Problemen.

In die Vergangenheit zieht es diese Wissenschaften immerfort zurück, bis hinauf zur grauesten Vorzeit, soweit das Auge des Geschichtsforschers zu dringen vermag. Jede Wissenschaft hat zwar ein Interesse an ihrer eigenen Geschichte; aber diese beiden höchsten und bedeutsamsten Wissenschaften scheinen in ganz besonderem Maße an ihrer Vergangenheit interessiert zu sein. Stets aufs neue suchen sie dort Quellen nährender Kraft zu ihrem Wachstum für Gegenwart und Zukunft. In ihrem Ganzen wie in jedem ihrer Teile und Unterteile können wir diesen Zug zurück zur Geschichte beobachten. Ja es gibt Zeiten, wo diese beiden Wissenschaften sich fast in ihrer Geschichte zu verlieren, fast in ihrer Vergangenheit aufzugehen scheinen.

Anderseits wird das theologische und philosophische Denken mächtig zu den sachlichen Problemen hingezogen. In der Erkenntnis der Dinge, wie sie tatsächlich sind, wollen diese Wissenschaften wie alle andern voranschreiten. Immer weiter hinaus zu neuen wahren Einsichten wollen sie vordringen. In diese Richtung drängen sie um so mehr, als es sich um die höchsten Wahrheiten handelt, die für den Menschen entscheidender sind als alle andern Gegenstände wissenschaftlicher Forschung. Im starken Drange nach der sachlichen Wahrheitskenntnis kann sich die Forschung dazu verleiten lassen, sich um ihre eigene Geschichte wenig oder gar nicht zu kümmern und die Verbindung mit der Vorzeit zu lösen.

Wie verschieden diese beiden Triebkräfte auch sind, so stehen sie doch in einer innern Verbindung miteinander. Sie streben nach entgegengesetzten Richtungen, aber sie suchen doch einander gegenseitig. Die Sachforschung selber ist es, die den Theologen wie den Philosophen immer wieder zurückzwingt in die Geschichte; und die Erforschung der Geschichte lenkt immer

wieder den Blick auf die gegenständlichen Probleme. Überschaun wir die Entwicklung der Theologie und Philosophie, zumal in der überaus reichen Entfaltung der neueren Zeit, so kann es gar den Anschein erwecken, als ob die beiden Strebungen sich gegenseitig um so energischer suchten und kräftiger hervortrieben, je mehr sie voreinander fliehen. Je mehr sich nämlich die wissenschaftliche Forschung von der Sache weg zur Geschichte wendet, und die Wissenschaft selber zur Geschichte werden will, um so peinlicher muß sie erfahren, daß sie nie und nimmer der sachlichen Forschung entraten, nie und nimmer in Geschichte aufgehen kann; und je mehr sie sich von der Geschichte abzulösen sucht, um so peinlicher erkennt sie, daß sie zur Vergangenheit zurückgreifen, an ihr sich aufrichten, mit ihrer Hilfe sich voranarbeiten muß. Soll die Geschichtsbetrachtung nicht als Konstruktion ins Freie gehen, sondern begründete Erkenntnis sein, so muß sie in stetem Hinblick auf die Sache voranschreiten; und umgekehrt, soll die Sachforschung nicht leere Konstruktion, geistreiche Erfindung sein, so muß sie unter stetem Rückblick zur Geschichte vordringen. Auf den Gebieten der Philosophie erscheint dies deutlicher noch als in der Theologie.

Neben diesem zeigt sich in Theologie und Philosophie ein anderes lebendiges Wechselspiel — mehr als in andern Wissenschaften: das eigenartige gegenseitige Verhältnis zwischen der Vielheit der Einzelwissenschaften und der Einheit der Gesamtwissenschaft. In emsiger Arbeit sehen wir die Forschung hinausstreben in die reiche Fülle der sich immer mehr eröffnenden Spezialwissenschaften und Spezialuntersuchungen. Das Kleine und Kleinste lernt sie als groß und wichtig erkennen. Dabei kann wohl für eine Zeit lang die philosophische oder theologische Grundwissenschaft im Interesse zurücktreten oder sogar zu verschwinden scheinen. Aber je mehr sich die Wissenschaft in Erforschung des einzelnen voranarbeitet und im Speziellen verlieren möchte, um so klarer drängt sich die Erkenntnis hervor, daß Theologie und Philosophie nicht bloße Fülle von Einzelkenntnissen, seien sie noch so wertvoll und zahlreich, sein können; es macht sich der Zug zurück zur Einheit der Gesamtwissenschaft geltend, die der bunten Fülle

der Einzelgebiete und Einzeldinge Sinn und Maß und Stellung zuweist. Überwiegt nach der andern Seite in theologischer oder philosophischer Wissenschaft die Tendenz zur Einheit des Systems, so daß sie mit souveräner Überlegenheit oder gar Geringschätzung auf all die empirischen und positiven Dinge, die da draußen liegen, hinschauen, die eben bloß empirisch und positiv sind, so werden sie nicht lange verhehlen können, daß sie damit selber verarmen und an Leben und Wert um so mehr verlieren, je mehr sie in einseitiger Selbstreflexion zu gewinnen suchen.

Auch diese beiden Richtungen, der Zug zur Vielheit der empirischen Forschung und der Zug zur Einheit der systematischen Durchdringung, sind innerlich miteinander verbunden. Das zeigt uns wiederum ein Blick auf die Entwicklung der beiden Wissenschaften, zumal in der Neuzeit. Wo wir die beiden Strebungen nicht harmonisch ausgeglichen finden, da sehen wir, wie die Extreme sich gegenseitig hervortreiben. Auf Perioden vorwiegend spekulativer Betrachtung folgen solche von vorwiegend empirischer Forschungsrichtung, und einseitig empirische Betrachtungsweise hat noch immer das Bedürfnis nach Synthese und Einheit als Gegenreaktion geweckt. Auch diese beiden Richtungen scheinen sich gegenseitig suchen zu müssen, sie wollen harmonisch ausgeglichen sein: Vielheit in der Einheit, Einheit in der Vielheit. —

Dieses lebendige Wechselspiel der beiden Doppeltendenzen offenbart sich nicht bloß im theologischen und philosophischen Forschen der neueren Zeit; es läßt sich zurückverfolgen bis hinauf zu den Anfängen dieser Wissenschaften. Besonders deutlich tritt es hervor in der Scholastik. Bei ihr erkennen wir den Zug zur sachlichen Erörterung der Fragen und Probleme, so sehr, daß man ihr glaubte, zum Vorwurf machen zu müssen, sie sei unhistorisch. Bei ihr erkennen wir den Willen, die Wissenschaft der Vorzeit treu zu wahren und weiterzugeben, so sehr, daß man die Scholastik als geistlosen Traditionalismus glaubte kennzeichnen zu dürfen. In ihr zeigt sich die Tendenz zu systematischer Einheit, in einem Maße, daß man der Scholastik nachsagte, sie trete mit einem fertigen Begriffsmechanismus an die Dinge heran, schematisiere und

vergewaltige die Tatsachen. Und schließlich finden wir einen Eifer für eine solche Fülle von Einzelfragen („quaestiones“ und „quaestiunculae“), daß man Vorliebe für das Kleinliche, Spitzfindige, Unnütze als Charaktermerkmal der Scholastik angab. Wir müssen zugeben, all diese Vorwürfe bestehen zu Recht, wenn man, wie es so vielfach üblich war und in manchen Kreisen noch ist, einseitige Ausprägungen der Scholastik, Auswüchse und Entartungen für ihr eigenstes Wesen ausgibt. Wer dagegen echte Scholastik von entarteter zu unterscheiden weiß, wer zudem an der echten Scholastik hinter dem äußern, wandelbaren Kleid das innere Wesen zu finden vermag, der erkennt in ihr die „scientia perennis“, die rückwärts blickend vorwärts schaut und Vielheit und Einheit in harmonischer Weise verbindet; der sieht in der scholastischen Wissenschaft entsprechend dem Forschungsstande ihrer Zeit jenes Wissenschaftsideal verkörpert, dem alles theologische wie philosophische Forschen zustreben muß, gleichviel, ob es um dieses Ziel seines Strebens weiß oder nicht.

Echte Scholastik ist Wahrheitsforschung im höchsten Sinne des Wortes. Die „veritas“ steht am Anfang und am Ende all ihres Lehrens und Forschens. Mit dem Lichte der Vernunft und mit dem viel höheren, helleren Lichte des Glaubens will sie die Wahrheit erforschen. Bis auf den tiefsten Grund aller Wahrheit, zu Gott, der die Wahrheit selber ist und in aller Natur und Übernatur sich dem Menschen kundtut, will sie vordringen. Vor allem ist es natürlich die geoffenbarte Wahrheit, der die scholastische Wissenschaft sich zuwendet. „Fides quaerens intellectum“, die Glaubenswahrheit immer allseitiger erfassen, immer tiefer durchdringen, das ist ja das Hauptziel der Scholastik, ist die Scholastik selber. Dieses Suchen nach der Wahrheit führt den christlichen Forscher hinein in die Theologie und führt ihn gleichzeitig — es kann nicht anders sein — in die philosophische Forschung. Den Weg des Wachstums dieser theologischen und philosophischen Wahrheitskenntnis durch die Jahrhunderte verfolgen, hieße die unermesslich reiche Geschichte der christlichen Theologie und Philosophie darstellen. Mit diesem Wachstum wird und wächst die Scholastik.

Aber die christliche Wissenschaft weiß wohl, daß die Erkenntnis der Wahrheit, zumal der höchsten Wahrheit, nicht isoliert und sprunghaft im Menscheng Geist jedesmal aufs neue ansetzt, daß sie vielmehr nur in organischer Kontinuität sich gedeihlich entwickeln kann. Selbstverständlich ist dies für alle geoffenbarte Wahrheit, die nicht anders als auf dem Wege der von Christus angeordneten Überlieferung weitergegeben wird. Nur in lebendiger Verbindung mit der Kirche, der Christus eigens den Geist der Wahrheit gesandt hat, kann das kostbare Gut der Offenbarung rein und unverfälscht erhalten bleiben. Aus diesem festen, bis zu den Aposteln und zu Christus selbst hinaufreichenden geschichtlichen Zusammenhang heraustreten, hieße sich dem Irrtum preisgeben. Wie für alle christliche Lehre und Unterweisung gilt dies auch für die wissenschaftliche Forschung. Selbst auf den Gebieten der natürlichen Wahrheitsforschung sind die Lehren und Ansichten der Vorzeit von hoher Bedeutung. Wo redliche Arbeit in philosophischem Denken geleistet wurde, da geht die Scholastik lernbegierig in die Schule. Die größten Geister der Scholastik waren die Lernbegierigsten in dieser Schule ihr Leben lang.

Echte Scholastik hat auch immer ein offenes Auge für die reiche Fülle der empirischen Erkenntnisse, die ihr zu ihren hohen Zielen voranhelfen können. Zwar konnte sie in vergangenen Jahrhunderten nur jene Mittel und Wege benützen, die der damaligen Zeit zur Verfügung standen. Aber diese hat sie stets eifrig benützt. Kein Plätzchen auf den weiten Gebieten der theologischen und philosophischen Forschung, für das sie nicht von Haus aus ein liebendes Interesse hätte. Sich nach irgend einer Seite den Blick verschließen, ist ihr fremd; sie ist vielseitig, ja allseitig in Philosophie wie in Theologie. Die größten Scholastiker waren die Größten in der Vielseitigkeit, Allseitigkeit ihrer wissenschaftlichen Interessen.

Andererseits bekennt sich die Scholastik zur Einheit aller Wahrheit. Einheit ist ihr im tiefsten Grunde alle theologische Wahrheit. Alle übernatürliche Offenbarung und alles übernatürliche Leben sieht sie geeint in Gott, der die Wahrheit und das Leben selber ist. Einheit ist ihr auch im tiefsten Grunde alles philosophische Wissen. Denn alle Wahrheit und

Wirklichkeit, die der menschliche Geist mit seinen natürlichen Kräften aufzuspüren vermag, weiß sie zur Einheit verbunden in Gott, der aller Wahrheit und Wirklichkeit letzter Grund und letztes Ende ist. In vollkommener Einheit klingen darum auch zusammen Natur und Übernatur, Glauben und Wissen. Aus derselben Quelle des Lichtes stammend und zum selben Urquell zurückfließend, können sie nur vom selben Lichte zeugen und müssen sich gegenseitig erhellen. Wahres Wissen und wahres Glauben können nie und nimmer einander stören, müssen vielmehr notwendig sich gegenseitig ergänzen, fördern und vollenden. Der rechte Glaube macht das Wissen nicht blind, sondern sehend; das rechte Wissen zieht nicht vom Glauben weg, sondern zu ihm hin. Am klarsten und tiefsten zeigt sich uns diese Einheit dort, wo die Scholastik am größten ist.

Doch was Scholastik zur Scholastik macht, ist nicht ihr Drang zur Wahrheit und höchsten Wahrheit, nicht ihre Treue zur Vergangenheit, auch nicht ihre Aufgeschlossenheit für die Vielheit, noch auch ihre innere, geschlossene Einheit, sondern die harmonische Verbindung von all diesem. Hinblickend auf die Sache, wendet sie sich zurück zur Geschichte; rückblickend in die Vergangenheit, schaut sie hin auf die Wirklichkeit, die es zu erkennen gilt heute und in alle Zukunft. Zu den großen Lehrern der Vergangenheit geht sie in die Schule, um die Wahrheit, die jene erkannt haben, als kostbares Erbgut von ihnen zu erwerben; und erwerben will sie die Wahrheit, nicht bloß um sie zu besitzen, sondern auch um sie zu mehren und zu entfalten. Die „veritas“ weist zur „auctoritas“, die „auctoritas“ weist auf die „veritas“; nur in stetigem Hinüber und Herüber kann theologische und philosophische Erkenntnis gedeihen. So muß das Wachstum der Wissenschaft dem Wachstum in der Natur gleichen. Der Baum wächst, indem er immerfort sein vergangenes Sein gerettet und entfaltet weiter hinausträgt in die Zukunft; er kann nicht anders sich entfalten, als indem er sich selber treu, mit sich selbst identisch bleibt, und nicht anders kann er die Treue zu sich wahren, als indem er stets über sich hinauszuwachsen strebt. Die wahre Treue zur Tradition steht mit dem wahren Fortschritt so wenig im Wider-

spruch, daß sie vielmehr dessen notwendige Grundlage bildet; wie umgekehrt die wahre Treue zur großen Tradition nicht Stillstand, sondern Fortschritt fordert. Beides zeigt uns die „scientia perennis“, nicht bloß mit Worten, sondern mehr noch durch ihr tatsächliches Vorgehen.

Auch die beiden andern in der Scholastik ausgeprägten Züge stimmen in Harmonie zusammen. Die Einheit des Ganzen strebt hinaus zu stets reicherer Vielheit der Teile, und die Vielheit der Teile strebt zurück zu stets höherer, geschlossenerer Einheit des Ganzen. Im bunten Spiegel aller Wahrheit sucht die Wissenschaft immer klarer das Antlitz der Wahrheit zu erkennen, und aus der einen Wahrheit sucht sie immer besser alle Wahrheit zu begreifen. Von der „creatura“ zum „creator“ und vom „creator“ zur „creatura“, das ist der Weg des scholastischen Denkens; und dieses Hinüber und Herüber vollzieht sich unter stetem Rückblick zur (geschichtlichen) „auctoritas“ und stetem Hinblick auf die (sachliche) „ratio“. Darum auch ist es der scholastischen Forschung klar, daß die Theologie nicht besser gedeihen kann als in Einheit mit der Philosophie, wie ihrerseits die Philosophie nicht sicherer und schneller voranschreiten kann als in lebendiger Verbindung mit der Theologie. Und sie weiß ferner, daß innerhalb aller Philosophie und Theologie jeder Teil am gesundesten sich entfaltet in der organischen Verbindung mit der Einheit des Ganzen, und daß die Einheit des Ganzen nie höher sich entwickeln kann als in und mit der reichen Vielheit aller Teile.

Wo im Verlauf der Wissenschaftsgeschichte Früher und Jetzt, Vielheit und Einheit am vollkommensten ineinanderspielen, da hat die Scholastik eben deswegen ihre höchste Blüte, da reden wir eben deswegen von Hochscholastik. Da kommt die Scholastik in dieser harmonischen Ausgeglichenheit dem Idealbild, das sie in sich trägt, am nächsten, da ist sie am reinsten sie selbst. Und wenn unter allen Geistesgrößen der Aquinate in dieser Harmonie die andern überragt, so ist er eben deswegen der Fürst der Scholastik, und unter allen Werken seines überragenden Geistes ist jenes, das diese Harmonie am reinsten und machtvollsten zur Ausprägung bringt, die „Summa theologica“, eben darum das größte Werk der

Scholastik, obwohl es bloß die Novitii in die heilige Wissenschaft einführen will.

Wo aber die harmonische Verbindung nach dieser oder jener Seite hin gestört ist, sei es daß der Rückblick zur Vorwelt den Hinblick zur sachlichen Wahrheit oder die Sachforschung den lebendigen Zusammenhang mit der Vorzeit außer acht läßt, sei es daß der Wille zur Einheit des Systems den Willen zur Vielheit der Forschung zurückdrängt oder umgekehrt, da ist mit dem gestörten Gleichgewicht auch immer der Gang der Wissenschaft gestört. Es treten dann jene Erscheinungen zu Tage, in denen man zu unrecht so oft das Wesen der Scholastik sehen wollte.

Diese Grundzüge scholastischer Wissenschaft, die uns mit so durchsichtiger Klarheit in der Hochscholastik (Alexander von Hales, Bonaventura, Albert der Große, Thomas von Aquin, Duns Scotus) und später aufs neue mit vielen wertvollen Erweiterungen und Vertiefungen in der zweiten Blüte der Scholastik (Vittoria, Soto, Bañez, Suarez, Molina, Ruiz) entgegen-treten, sind zugleich die Grundgesetze ihrer Methode und ihre immerwährende Aufgabe. Diesen Weg ging die „scientia perennis“ immer, den muß sie auch in Zukunft gehen.

Immer wird sie die Wissenschaft der Vorzeit erforschen und weitertragen. Mit dem Fortschritt der Geschichtswissenschaft wird sie selber ihren zurückgewendeten Blick stets weiten. Wenn neues Licht auf vergangene Zeiten fällt, sei es auf die patristische Theologie oder auf die antike Philosophie, sei es auf die stille Werdezeit der Frühscholastik oder auf die kampfbewegte Zeit des Tridentinums, sie wird es dankbar begrüßen und alle Wahrheitswerte in sich aufzunehmen suchen. Dabei wird sie nie ihren Blick auf ein bestimmtes Feld der theologischen oder philosophischen Geschichte derart einengen, daß die übrigen Gebiete für sie belanglos würden. Ihre großen Lehrer, die die verschiedenen Zeiten und verschiedenen Strömungen zu überschauen wußten, werden ihr immer vorbildlich sein in der freien, universalen Weite des Blickes. Ehrfurcht vor der Autorität und wissenschaftlich kritischer Sinn werden in dieser Erforschung und Auswertung der Vergangenheit nicht miteinander im Streite liegen, sondern zum gleichen Ziele

der Wahrheitserkenntnis voranführen. Diese beiden sind ja der scholastischen Wissenschaft hohe Güter, die sie sich nicht will kürzen lassen. Wohl weiß sie, daß immer wieder ein zumeist wohlmeinender, doch stets übelberatener Eifer zur Einseitigkeit hindrängen wird: hier zu einer überspannten Anhängerenschaft an Autoritäten und Systeme, dort zu übertriebener Ungebundenheit, die beide gleich menschlich und für die wissenschaftliche Forschung gleich bedenklich sind; doch das wird sie nicht behindern, wie die großen Meister mit gleicher Entschiedenheit am gebotenen Orte für Autorität wie für Freiheit einzutreten. Das ist es auch, wozu der Statthalter Christi, Papst Pius XI., mahnt, wenn er schreibt: „At ne quid amplius alii ab aliis exigant, quam quod ab omnibus exigit omnium magistra et mater Ecclesia: neque enim in iis rebus, de quibus in scholis catholicis inter melioris notae auctores in contrarias partes disputari solet, quisquam prohibendus est eam sequi sententiam quae sibi verisimilior videatur“ (Enzyklika „Studiorum Ducem“ vom 29. Juni 1923).

Mit dem offenen Blick für die Wahrheitswerte der Vergangenheit wird sich in der Scholastik stets der offene Blick für die theologischen und philosophischen Fragen der Gegenwart verbinden. Rein aller Erkenntnis und allen Problemen in Theologie und Philosophie, die vor den Augen des Forschers neu aufsteigen, wird sie sich zuwenden; doch nicht in sprunghafter Sucht nach Neuem, sondern in stetiger Wahrung und Erweiterung ihres Besitzes.

Ebenso wird sie zu der allesumfassenden und allesdurchdringenden Einheit stets höher emporstreben, aber nicht in überspannter Systematisierung, die die Dinge vergewaltigt. Und stets auch wird sie sich aller empirischen Forschung rundum eröffnen; jedoch ohne sich darin auszugießen und zu verlieren.

So will echte Scholastik stets die alte bleiben und doch stets jung sein. Sie ist ja jene Wissenschaft, die Papst Leo XIII. (Enzyklika „Aeterni Patris“) mit den Worten kennzeichnete: „Hanc veri nominis scientiam non aliam esse putamus, quam quae ab Ecclesiae Patribus profecta et in perfectum doctrinae corpus a Scholasticis Doctoribus, praesertim

vero ab eorum principe divo Thoma Aquinate redacta, ab oecumenicis Conciliis et Romanis Pontificibus summis laudibus exornata, catholicis studiorum universitatibus et gymnasiis per plures aetates lex fuit et norma docendi“, von der derselbe Papst mit gleichem Nachdruck betonte: „Edicimus libenti gratoque animo excipiendum esse quidquid sapienter dictum, quidquid utiliter fuerit a quopiam inventum atque excogitatum.“ Die stets alte und stets junge Wissenschaft will die Scholastik sein nicht in gewaltsamer Repristinatio, nicht in willkürlicher Synthese von Altem und Neuem, nicht in charakterlosem Eklektizismus, nicht in schwächlichem Kompromiß, sondern in lebendigem Wachstum.

Der scholastischen Wissenschaft insbesondere möchte diese Zeitschrift dienen. In geschichtlicher Erforschung und sachlicher Weiterbildung der scholastischen Philosophie und Theologie will sie der einen Wissenschaft dienen, der die Scholastik immer gedient hat. Mit der Scholastik hegt sie die Überzeugung: auch nur wenig zur Förderung dieser Wissenschaft beizutragen, ist vieler Mühe wert.